

**Rede zum Gedenken an die Opfer der
Reichspogromnacht vom 9. November 1938
gehalten an der KZ Gedenkstätte Wittmoor am 9.11.2012**

Wir hörten das Aequale Nr. 1 (c-moll) von Anton Bruckner gespielt vom Posaunen-Trio des Musikvereins Norderstedt

Liebe Frau Stadtpräsidentin Oehme,
lieber Herr Oberbürgermeister Grote,
lieber Herr Landesrabbiner Dr. Walter Rothschild,
liebe Vertreter aus Politik und Gesellschaft, Freunde und Unterstützer des Vereins,

herzlichen Dank, dass Sie die Zeit genommen haben, heute an die Gedenkstätte des KZ-Wittmoor zu kommen. Sie setzen damit ein wichtiges Zeichen.

Es war kalt an dem Tag, es schneite und es war sehr still.

Eine Gruppe Bürgerinnen und Bürger aus Norderstedt gingen andächtig zwischen den Steinwänden im Tal der Gemeinden in Yad Vashem bei Jerusalem. 107 große Steinwände mit der Inschrift von über 5000 jüdischen Gemeinden, die während des Holocausts ganz oder teilweise ausgelöscht wurden.

Die Gruppe sucht einen Stein. Nicht wie in Urlaub, wo die Steine einfach so in Ruhe glänzend liegen und wir sie finden, anschauen und vielleicht als eine schöne Erinnerung mitnehmen. Hier suchen wir gezielt. Es herrscht Stille. Vielleicht finden wir doch nicht den Stein, den wir suchen. Unser besonderer Stein trägt den Namen „Schleswig-Holstein“ auf Hebräisch. Ein Stein der ausgewählt wurde, um zu erinnern, an Menschen in lebendigen Gemeinden ganz in unserer Nähe, die nicht weiter leben durften.

Eine Gruppe aus Norderstedt besucht Israel, hält die schreckliche Erinnerung ganz wach und lebt gleichzeitig die Normalität, die uns erlaubt, in den Beziehungen zu Israel auch nach vorne zu blicken.

Heute stehen wir hier am KZ Wittmoor wieder vor einem Stein, eine Gruppe aus Norderstedt und erinnern an die Pogromnacht am 9. November 1938. Dieses Datum markierte den

Übergang von sozialer Ausgrenzung und Diskriminierung zur offenen Verfolgung der Juden durch das NS Regime.

Yesh anashim im lev shel even.

Yesh avanim im lev adam.

Sang Ofra Haza, eine bekannte israelische Sängerin.

Es gibt Leute mit einem Herzen aus Stein

Es gibt Steine mit dem Herzen eines Menschen

Lassen Sie uns dazu beitragen das unsere Mitmenschen nicht vergessen, nicht vergessen ihre Herzen zu öffnen damit Menschen mit Herzen aus Stein geholfen wird, sodass unser Norderstedt eine offene und lebendige Stadt für alle Bürgerinnen und Bürgern bleibt.

Jeder von uns trägt die Erinnerung in sich, als Einzelperson, als Familie, als Stadt, manche auf einer unbewussten Ebene und manche auf einer bewussten Ebene. Manche verarbeiten die Geschichte in Musik, in einem Traum, in ein Gebet oder in Gedichten und Geschichten. Eine Geschichte, werden wir später von Herrn Kühl hören und ein Gebet von Herr Landesrabbiner Dr. Walter Rothschild.

Herr Oberbürgermeister Grote.

**Rede von Herrn Oberbürgermeister Hans-Joachim Grote
zum Gedenken an die Opfer der Reichspogromnacht
vom 9. November 1938
gehalten an der KZ Gedenkstätte Wittmoor am 9.11.2012**

- es gilt das gesprochene Wort -

*Sehr geehrte Frau Stadtpräsidentin Oehme,
sehr geehrte Frau Nagel,
sehr geehrter Herr Plümer,
sehr geehrter Herr Landesrabbiner Dr. Rothschild
meine sehr geehrten Damen und Herren,*

Danke – dass sie heute gemeinsam mit uns der Opfer von Krieg, Terror und Gewalt gedenken.

Danke – dass sie damit ein Zeichen der Erinnerung setzen und

Danke – dass sie damit auch Verantwortung übernehmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
im August las ich im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung einen Artikel über Inge Deutschkron, der anlässlich ihres 90. Geburtstages erschien.

Durch den Artikel inspiriert las ich ihre dramatische Lebensgeschichte, an der ich Sie heute teilhaben lassen möchte:

In Berlin untergetaucht überlebte sie den Holocaust. Als Journalistin kommentierte sie die Entwicklung der jungen Bundesrepublik. 1972 wanderte Sie nach Israel aus. 1988 kam Inge Deutschkron für das Theaterstück „Ab heute heißt du Sara“, eine Bühnenadaptation ihrer Erinnerungen, erstmals wieder nach Berlin zurück.

In zahlreichen Veröffentlichungen hat sie die Erfahrung von Verfolgung und Widerstand eindringlich vermittelt. Auf ihre Initiative hin entstand in Berlin die Gedenkstätte „Stille Helden“.

„Du bist Jüdin“, hörte ich die Stimme meiner Mutter – so beginnt Inge Deutschkron ihren Lebensbericht – „Meine Mutter bemühte sich darum, mir verständlich zu machen, was sie gesagt hatte. Ich weiß heute nicht mehr welche Erklärung sie mir gab. Ich weiß nur, dass ich sie nicht verstand.“

Den 9. November beschreibt sie in ihrer Erinnerung so:

- Seite 34-35 vorlesen -

Meine Damen und Herren, in dieser Nacht vor 74 Jahren erreichte die Judenhetze in Deutschland einen schrecklichen Höhepunkt. Die Juden sollten endgültig aus Deutschland vertrieben werden. Sie waren schutzlos der Willkür des Staates und ihrer Mitmenschen ausgeliefert.

Inge Deutschkron wurde 1922 in Finsterwalde geboren. Als Tochter einer jüdischen und sozialdemokratisch engagierten Lehrerfamilie blieb sie 1939 mit ihrer Mutter in Berlin zurück, als dem Vater die Flucht nach England gelang.

In den Kapiteln „Die Listen, Untergetaucht und Von einem Versteck ins andere“ beschreibt Inge Deutschkron ihre Verfolgung und Flucht vor den Nazis quer durch Berlin.

Bewegend schildert Sie Menschen, die ihr auf der Flucht halfen – z. B. in der Blindenwerkstatt des Otto Weidt in der Rosenthaler Straße 39 – aber auch Ihre bittere Enttäuschung über Verrat und Preisgabe.

Inge Deutschkron kämpfte, überlebte und durfte „Die sogenannte Stunde null“ in Berlin erleben.

Sie wurde für ihr Werk mit vielen Preisen ausgezeichnet. „Ihr Lebenswerk steht im Zeichen des fortdauernden Engagements für Demokratie und Menschenrechte und gegen alle Formen von Rassismus“ begründete die Jury die Verleihung des Carl-von-Ossietzky-Preises.

Nach dem Krieg setzte sich Inge Deutschkron kritisch mit dem Nationalsozialismus und dem Aufbau der Bundesrepublik auseinander, dabei sprach sie offen Missstände und Ungerechtigkeiten an. 1972 wanderte sie nach Israel aus.

Im Jahr 1987 beschloss der Leiter des Berliner Grips-Theaters, Volker Ludewig ihre Autobiografie „Ich trug den gelben Stern“ zur Grundlage eines Theaterstücks zu machen.

Aus diesem Grund kam Inge Deutschkron wieder nach Berlin zurück. Das Grips-Theater hat das Stück „Ab heute heißt du Sara“ bereits über 300 Mal aufgeführt.

Über 25 Theater haben es nachinszeniert, vier Mal wurde es im Ausland gespielt, zwei Mal wurde die Inszenierung im Fernsehen gezeigt.

Inge Deutschkron schreibt dazu: *„80 Prozent des Publikums im Grips-Theater sind junge Leute. Es fasziniert mich mitzuerleben, wie sie mit Spannung dem Geschehen auf der Bühne folgen, wie sie mitgehen, wie sie mitleiden und wie sie zum Schluss geradezu begeistert applaudieren – Ausdruck ihres Verständnisses für das, was das Stück ihnen sagen will.“*

Meine Damen und Herren, ich wünsche mir, dass es in Zusammenarbeit mit unseren Kulturträgern möglich wird dies Theaterstück auch hier bei uns in Norderstedt zu zeigen. Denn es ist gerade für die junge Generation wichtig sich mit diesem dunklen Kapitel der deutschen Geschichte auseinanderzusetzen.

„Wenn die Deutschen aus ihrer tiefsten politischen und moralischen Katastrophe gelernt haben, dann vor allem, weil Menschen wie Inge Deutschkron sich uns nicht entzogen, sondern uns vielmehr das Geschenk ihrer Gegenwart gemacht haben“ so der Historiker Norbert Frei.

Meine Damen und Herren,
lassen sie uns heute gemeinsam der Opfer von Krieg, Terror und Gewalt gedenken.
Lassen sie uns gemeinsam ein Zeichen der Erinnerung setzen und
lassen Sie uns gemeinsam Verantwortung übernehmen.

Ich möchte Ihnen kurz über das Schicksal des Textdichters Fritz Löhner-Beda berichten. Der hieß mit bürgerlichem Namen Bedřich Löwy und war österreichischer Jude. Er hat zahlreiche Schlagertexte geschrieben und die Libretti für viele Franz-Lehár-Operetten – »*Land des Lächelns*« etwa, »*Die Lustige Witwe*«, die »*Blume von Hawaii*«. Er schrieb die Texte von Schlägern wie »*Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren*«, »*Du schwarzer Zigeuner*«, »*Ausgerechnet Bananen*« und »*In der Bar zum Krokodil*«. Er war einer der großen Texter der zwanziger und dreißiger Jahre.

Am 13. März 1938 wurde er durch die Gestapo verhaftet und nach Dachau deportiert. Vergebens hoffte Fritz Löhner-Beda auf eine Fürsprache von Franz Lehár. Der behauptete nach dem Krieg – wie so viele – er habe nichts gewusst!

Am 23. September 1938 wurde Löhner-Beda ins KZ Buchenwald deportiert. Dort schrieb er Ende 1938 in Zusammenarbeit mit dem gleichfalls verschleppten jüdischen Komponisten Hermann Leopoldi »*Das Buchenwaldlied*«. Das war seine letzte künstlerische Arbeit.

Am 17. Oktober 1942 wurde Löhner-Beda nach Auschwitz transportiert und dort am 4. Dezember 1942 erschlagen, nachdem eine Gruppe inspizierender I.G.-Farben-Direktoren die Arbeitsleistung des erkrankten 59-Jährigen bemängelt hatte. Die Umstände der Ermordung beschreibt Raul Hilberg in seinem Buch »*Die Vernichtung der europäischen Juden*«: „*Einer der Direk-*

toren wies auf Dr. Löhner-Beda und sagte zu seinem SS-Begleiter: ,Diese Judensau könnte auch rascher arbeiten.‘ Darauf bemerkte ein anderer I.G.Farben-Direktor: ,Wenn die nicht mehr arbeiten können, sollen sie in der Gaskammer verrecken.‘ Nachdem die Inspektion vorbei war, wurde Dr. Löhner-Beda aus dem Arbeitskommando geholt, so geschlagen und mit Füßen getreten, dass er als Sterbender zu seinem Lagerfreund zurückkam und sein Leben in der I.G.Farben-Fabrik Auschwitz beendete.“

Soweit das Zitat. Die »Reichsmusikkammer« löschte seinen Namen aus allen Dokumenten. Fritz Löhner-Beda wurde also von den Nazis zweimal ermordet: einmal als Individuum und einmal als Künstler in all seinen Werken. Selbst heute ist das nur an wenigen Stellen revidiert. Meist steht als Texter lediglich »Beda«.

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrte Frau Stadtpräsidentin, liebe Anwesende,

Im Namen des Vereines Chaverim möchte ich allen danken, die heute hierher gekommen sind, um der Menschen zu gedenken, die im KZ Wittmoor und in anderen Konzentrationslagern ums Leben kamen. Noch mehr danke ich allen, die an diesem Tag, an dem wir der vielen Opfer der Nazi-Barbarei gedenken, es wagen zu reden. Auch über 60 Jahre nach Ende der Hitler-Diktatur ist es schwer das Grauen, die Unmenschlichkeit dieses Herrschaftssystems, das die Welt in Schrecken versetzte und mit Krieg überzog, mit den richtigen Worten zu beschreiben. Eigentlich muss uns die Sprache versagen, wenn wir uns wirklich vor Augen führen, was damals geschah. Aber wir wollen um der Opfer willen heute nicht schweigen, sondern innehalten, uns erinnern und unserer Trauer Ausdruck verleihen. Das ist schon viel, wenn wir das ehrlich können. Ich gehöre zu einer Generation, die das Schweigen der Eltern und Großeltern erleben musste. Die meisten schwiegen aus Trotz, aus Scham und aus Angst vor ihren Kindern und Enkeln über das was sie taten oder nicht verhinderten. Dies erleben zu müssen war für uns als Kinder und Jugendliche furchtbar. Deshalb wollen wir nicht schweigen. Aber eine routinierte und in Floskeln erstarrte Kultivierung eigener Betroffenheit führt auch nicht wirklich weiter. Das Gedenken am 9. November muss weiter wach gehalten werden, weil wir unsere Sprache angesichts der heutigen Formen von Barbarei nicht verlieren wollen. Wenn die Gequälten und Ermordeten noch einmal sprechen könnten wäre das ihre Botschaft, da bin ich mir sicher: sorgt dafür, dass da so etwas nie wieder passieren kann. Wehret den Anfängen! Ist das über 10 Jahre dauernde unentdeckte Morden eines sog. nationalsozialistischen Untergrundes so ein Anfang, dem wir zu wehren haben? Und wenn ja, der Anfang von was? Wir erweisen den Opfern der Nazibarbarei einen wichtigen Dienst posthum, wenn wir wachsam bleiben gegenüber allen Formen des Inhumanen in unserer Gesellschaft und hinschauen und hinhören, wenn die Sprache verroht, wenn Menschen wegen ihrer Hautfarbe oder Religion drangsaliert und ausgegrenzt werden. Dazu verpflichten uns die Opfer von damals. Ich danke ihnen.

Hans-Christoph Plümer

15.11.12 GOTT UND DIE WELT

Das Erinnern schützen und stärken

Von Michael Schirmer

Eine Tageszeitung bringt regelmäßig eine Rubrik, in der die Leserschaft Fragen einsendet, die sie in Gewissenskonflikte gebracht haben. Immer geht es um Notlügen oder um andere Verhaltensweisen, die eigentlich nicht akzeptabel, aber unter bestimmten Umständen vielleicht doch verständlich sind.

Eine ähnliche Frage möchte ich heute aus gegebenem Anlass stellen: Wie viele moralisch vertretbare Gründe gibt es, Blumen zu stehlen? Ich würde zumindest die folgende Notlage als legitimierend für die eigentlich verwerfliche Tat ansehen: Jemand sieht, leider völlig mittellos, einem Rendezvous entgegen, und in seiner Verzweiflung, der Liebsten und Umworbene mit leeren Händen entgegentreten zu müssen, entschließt er sich...

Aber eine zweite Frage stellt sich aus dem noch zu erläuternden Anlass. Ist es dabei unerheblich, von welchem Ort er sie entwendet?

Ob der oder die Täter überhaupt in Gewissensnöte geraten sind, als sie heute vor einer Woche Blumen von der Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus entfernten, ist noch unklar. Ob sie gezielt und beabsichtigt die Blumen von diesem Ort am Wittmoor nahmen, ebenfalls. Einen Tag später, am 9. November hat anlässlich des Jahrestages der Reichspogromnacht 1938 an der rasch neu bepflanzten Stätte eine Gedenkfeier stattgefunden. Persönlichkeiten unserer Stadt Norderstedt erinnerten auf Einladung des Vereins Chaverim - Freundschaft mit Israel zusammen mit einem jüdischen Rabbiner in ihren Worten an die Schicksale jüdischer Mitbürger und der anderen Verfolgten des Nazi-Regimes, die Opfer des Terrors geworden sind.

Nicht zum ersten Mal wurde Hand an diesen Ort gelegt. Die Ziffer "6", die im Text der Inschrift auf die Anzahl der Millionen Ermordeter hinweist, wurde bereits mehrfach entfernt. Auch die Bepflanzung musste schon einmal ersetzt werden.

Ein Ort des Gedenkens steht für die Menschen und Ereignisse, an die er erinnert. Wer diesem Ort Schaden zufügt, beschädigt auch die Opfer. Und er schändet die Erinnerung, mit der den Ermordeten ihre Namen und ihre Würde zurückgegeben werden sollen. Was am 9. November 1938 geschah, ist immer weniger Zeitgenossen bekannt, und eine aktuelle Umfrage weist aus, dass jeder zehnte Deutsche mit einem "geschlossenen rechtsextremen Weltbild" lebt.

Wer das Erinnern schützen und stärken will, wird auch die Orte schützen müssen, an denen wir Namen nennen, Gebete sprechen, schweigen, mahnen und eine Gesellschaft mitgestalten wollen, in der sich ähnliches nicht wieder ereignen kann.

Michael Schirmer, Pastor in der Kirchengemeinde Vicelin-Schalom